

Predigt zum Buch Jona

Jens Martin Sautter (6.6.2021)

Ich glaube, das Jona-Buch ist das einzige biblische Buch, das mit einer Frage aufhört. Am Ende der Geschichte fragt Gott Jona, und damit alle, die das Buch bis hierhin gelesen haben: Du weinst darüber, dass deine schöne Pflanze eingegangen ist, aber ich soll nicht weinen, ich soll kein Mitleid haben über die Menschen von Ninive, die vom Weg abgekommen sind? Berührt es dich wirklich mehr, dass die Pflanze auf deiner Terrasse verdorrt, als dass Tausende von Menschen – in Ninive, im Mittelmeer oder anderswo – zu Tode kommen?

Was ist bis dahin passiert? Viele von uns kennen die Geschichte. Heute haben wir nur Teile der ersten beiden Kapitel gehört. Es ist die Geschichte von einem Mann, der kein Prophet sein wollte, weil er findet, dass Gott zu gnädig ist.

Gottes Berufung als Zumutung

Jona hört Gottes Stimme, die ihn auffordert nach Ninive zu gehen. Wenn wir über Berufung sprechen, dann gehen wir meistens davon aus, dass unsere Berufung mit unseren Träumen und unserer Sehnsucht Hand in Hand geht. Gott beruft mich dorthin, wo mein Herz schlägt, wo es mich hinzieht, wo ich meine Gaben sehe. Meine Neigung und Gottes Berufung sind miteinander verflochten. Und oft ist es genauso.

Bei Jona ist das irgendwie anders. Gott schickt ihn dorthin, wo er auf keinen Fall hin will. Jona könnte ja so tun, als wäre Gottes Reden zu undeutlich, als könnte er Gott nicht hören. Aber er ist nicht unsicher, was Gott vom ihm will, sondern er will einfach nicht, was Gott verlangt. Und so flieht er, er versucht, Gott aus den Augen zu kommen. Lapidar heißt es in dem Text: Gott sprach: „Mache dich auf und gehe nach Ninive“. Und Jona macht sich auf und flieht - nach Tarsis. Ninive liegt im Osten, Tarsis so weit im Westen, wie es nur geht, in Spanien. Die absolut entgegengesetzte Richtung.

Hast du das schon einmal erlebt – dass du genau weißt, was Gott von dir will - oder wenn du mit solchen Vokabeln Mühe hast: wenn du genau weißt, was richtig ist, was gut ist - und du willst es partout nicht? Weil es zu anstrengend ist, weil es zu viel Kraft kostet, weil du Angst hast, enttäuscht zu werden. Oder weil du die Verantwortung leid bist und denkst, jetzt bin ich mal dran. Jetzt will ich einfach mal glücklich sein.

Warum will Jona Gottes Ruf nicht folgen? Ich habe lange gedacht, dass es vor allem Angst ist. Ninive ist die Hauptstadt des assyrischen Reiches, und die Assyrer waren berüchtigt für ihre Skrupellosigkeit, ihren Hang zur Gewalt. Man muss sich das vorstellen wie den Islamischen Staat, nur mit den militärischen

Mitteln einer Supermacht. Sie unterdrückten die besiegten Völker, und in Israel herrschte große Angst vor dieser Supermacht im Osten. Als jüdischer Prophet auf den Straßen von Ninive Gottes Zorn zu predigen, das ist ungefähr so, als würde ein amerikanischer Baptistenpastor auf den Straßen von Teheran dem Mullah-Regime den Marsch blasen. Kann man machen – ist aber ziemlich gefährlich.

Ich finde, eine solche Angst wäre doch nachvollziehbar. Damit könnte man Jona entschuldigen. Aber im Verlauf der Geschichte zeigt sich, dass es nicht die Angst ist. Es ist etwas anderes. Jona hat nämlich die leise Vermutung, dass Gott Hintergedanken hat bei dieser Harakiri-Aktion, dass Gott am Ende nämlich auf eine Umkehr der Leute hofft und gnädig sein will. Dass er die Stadt eben doch nicht vernichten will. Und als es schließlich genauso kommt, sagt Jona: „Siehst du, ich habe es doch geahnt.“ Nur, was kann man denn dagegen haben, dass Gott sich erbarmt?

Ninive ist eine Stadt der Ungläubigen, das Zentrum einer gottlosen Großmacht, in der eine Kultur der Gewalt herrscht. Ein Land zudem, von dem eine ständige Gefahr für Israel ausgeht. Die Zerstörung dieser Stadt wäre eine riesige Erleichterung für Israel, eine Befreiung. Eine Predigt in Ninive hingegen, würde den Leuten dort eine Chance geben, der Zerstörung zu entkommen. Die Vorstellung, dass Gott diesen Ungläubigen seine Gnade schenken könnte, das war für Jona einfach zu viel.

Und so macht er das, was man gerne tut, wenn die eigenen Vorstellungen mit Gottes Vorstellungen aufeinander prallen – er flieht. Er läuft davon, soweit es geht. Irgendwohin, wo man Gottes Stimme nicht mehr hören kann, wo man nicht konfrontiert wird, wo man nicht in Frage gestellt wird. In den letzten Zipfel der damals bekannten Welt.

Und vielleicht ist ja auch der eine oder andere von Euch / von Ihnen auf der Flucht. Nicht nach Tarsis, sondern dorthin, wo du nicht mehr konfrontiert wirst mit unbequemen Wahrheiten. Du weißt, was Gott von dir will – aber du willst es nicht. Du fragst nicht mehr die Menschen, die dich konfrontieren könnten, du vermeidest die Kirche, wo du möglicherweise in Frage gestellt wirst. Flucht – das klingt wirklich verführerisch. Und Tarsis war für Jona sehr verführerisch – irgendwo an der spanischen Küste zur Ruhe kommen, Zeit für sich selbst haben und mal das tun, was ihm so richtig gut tut. Das war sein Ziel.

Aber dann kommt der Sturm. Jona schafft es nicht bis an die spanische Küste. Er landet nicht am Strand, sondern mitten in einem Orkan. Nur merkt er es erst einmal gar nicht. Die anderen sind es, die den Sturm erleben und müssen ihn erst einmal wecken. Die anderen müssen ihn wachrütteln und klar machen, wie es wirklich um ihn steht. Dann erst gehen auch

Jona die Augen auf und er merkt: Hoppla, das ist gefährlich.

Nicht jedes Mal, wenn wir vor Gott fliehen, wenn wir dem ausweichen, was Gott von uns will, geraten wir in einen Sturm – zumindest nicht sofort. Manchmal gelingt uns die Flucht und wir enden tatsächlich dort, wo wir in Ruhe gelassen werden, wo es nur noch um mich geht und um meine Bedürfnisse. Wo Gottes Ruf nicht mehr zu hören ist. Das ist angenehm, zumindest für eine bestimmte Zeit. Am Ende aber kann es dazu führen, dass mein Leben sein Ziel verfehlt, und ich mich dem verschließe, was Gott für mich bereit hat.

Deshalb denke ich mir, ein Sturm kann sehr hilfreich sein. Weil er uns zum Nachdenken bringt, bevor es zu spät ist. Weil ein Sturm uns durchschüttelt und zur Besinnung kommen lässt. Und genau das geschieht bei Jona. Mitten im stürmenden Meer verschluckt ihn der Fisch und da sitzt er nun im Innern des Fisches und lobt Gott. Er singt einen Psalm, der es mit den Psalmen Davids aufnehmen kann.

Das ist übrigens ein Unterschied zur Jona-Geschichte im Koran. Da erklingt im Innern des Fisches nur ein Buß-Lied, da ist von Dank noch keine Rede.

Gott gehört uns

Viele unterstellen Jona ein ziemlich unreifes Verhalten. Sie sagen: „Es ist doch schön, wenn Gott auch anderen Völkern gegenüber gnädig ist! Wie kann Jona nur so kleinkariert sein!“ Aber Jona ist mit seinem Nationalismus unserer Zeit näher, als wir das möglicherweise realisieren. Für ihn zählt nur das eigene Volk. Immerhin ist Israel Gottes erwähltes Volk, Gottes Augapfel. Gottes Aufgabe ist es, dieses Volk zu schützen, die Grenzen zu sichern, den Wohlstand zu mehren. Die anderen Völker sollen sehen, wo sie bleiben. Und wenn andere Völker Israel gefährlich werden sollten, ist es Gottes Aufgabe, sie mit seinem Zorn zu treffen.

Gibt es Menschen, denen ich keinen Platz am Tisch des Herrn gönne? Gibt es Menschen, deren Bekehrung ich gar nicht will? Weil ich Gottes Barmherzigkeit lieber für mich und meine Gruppe behalten will? Ist es für mich und meinen Glauben notwendig, dass andere verloren sind, verdammt sind? Dass die Ungläubigen draußen bleiben, in die Röhre gucken, Gottes Zorn zu spüren bekommen?

Das Problem ist, dass in der Geschichte die Ungläubigen durchweg in einem besseren Licht erscheinen als Jona mit seinem religiösen Nationalismus. Jona läuft weg vor Gott, er will ihm aus den Augen. Er will auf keinen Fall, dass diese assyrischen Heiden irgendeine Chance haben. Dann aber landet Jona auf einem Schiff mit irgendwelchen Heiden, die seinetwegen fast untergehen. Sie kämpfen ums Überleben, sie werfen die ganze Ladung über Bord – während Jona unter Deck selig schläft. Und selbst nachdem sie verstanden haben, dass Jona

Schuld ist an diesem ganzen Sturm und Jona sie sogar auffordert, ihn doch endlich ins Meer zu werfen – warum bringt er es eigentlich nicht über sich, selbst zu springen?; selbst mit dem Tod vor Augen weigern sich die Ungläubigen, diesen verlorenen Propheten ins Meer zu werfen. Das macht man einfach nicht. Erst als Jona darauf besteht, tun sie es. Und als der Sturm vorüber ist, opfern sie dem Gott, von dem Jona erzählt hat. Im Vergleich zu Jona geben sie eine ziemlich gute Figur ab.

Genauso am Ende der Geschichte. Da ändern die gottlosen Assyrer ihr Verhalten, sie rufen zur Buße ein großes Fasten aus, an dem selbst die Tiere sich beteiligen. Und während sie als geläutertes Volk da stehen, sehen wir auf der anderen Seite den großen Propheten, der schimpft wie ein Rohrspatz und sich ärgert über die Großzügigkeit Gottes – genauso wie der ältere Sohn im Gleichnis vom verlorenen Sohn, von dem wir im Neuen Testament lesen: „Wie kannst du nur so gütig sein?“

Dieses Denken, Gottes Güte vor allem für die eigene Gruppe zu reklamieren, wird in der Bibel immer wieder kritisiert. Auch bei Jesus. Da werden mehrfach die Fremden zu Vorbildern. Da findet Jesus einen größeren Glauben bei einer heidnischen Frau, als in Gottes erwähltem Volk. Da erzählt Jesus die Geschichte von dem barmherzigen Samariter: Ein Ketzer, ein Ungläubiger ist der einzige, der sich über einen halbtoten Juden erbarmt und ihn versorgt. Dein Nächster, sagt Jesus mit dieser Geschichte, ist jeder, der in Not ist, egal welche Hautfarbe, egal welche Nationalität, egal welche Religion – all das spielt in Gottes Augen keine Rolle.

Und wenn in unseren Tagen der Nationalismus wieder erstarkt, dann ist es genau dieses Denken, das die Bibel angreift – auch mit der Jona-Geschichte. Gott will auch den Menschen Gutes tun, die nicht zu meiner Gruppe gehören, die nicht in meinem Land leben, die nicht meinen Glauben teilen. Gott will auch anderen Völkern Gutes tun, selbst wenn es nicht zu unserem Vorteil ist. Und das Entscheidende: Gott will, dass wir dabei mithelfen. Die Voraussetzung dazu ist, dass uns das Leid der Menschen außerhalb meiner Gruppe oder meines Landes genauso an die Nieren geht, wie die eingegangene Pflanze auf dem Balkon, der ausgefallene Urlaub oder die 5 in der Mathearbeit meines Kindes. AMEN